



Elisabeth Eidenbenz heute mit 95 Jahren

FOTO: BRUNO SCHLATTER

La Señorita aus Wila

Mit einer Ausstellung wird in Genf Elisabeth Eidenbenz für ihren Einsatz während des 2. Weltkriegs geehrt

VON URSULA ZENGER

Es ist sieben Jahrzehnte her, seit Elisabeth Eidenbenz in Südfrankreich eine Maternité für kriegs-vertriebene Frauen aufbaute, wo unter ihrer Obhut fast 600 Kinder geboren wurden. Heute, mit 95 Jahren, erinnert sich Elisabeth Eidenbenz noch an viele ihrer damaligen Schützlinge, nicht nur an die Zwillinge Carmen und Juanita. Bei deren Geburt am 25. Juni 1941 stand die junge Schweizer Lehrerin anstatt der verhinderten Hebamme der Gebärenden bei.

Erfreut liest die alte Frau in ihrem Zimmer in einem Zürcher Altersheim Namen von einem Blatt: «Ah, der José. Und Ruben.» Es ist eine Liste von fast 20 «ihrer» Bébés, die jetzt zwischen 65 und 70 Jahre alt sind. Am Dienstag werden sie zu Ehren ihrer einstigen Retterin nach Genf reisen. Dort wird im internationalen Rotkreuzmuseum eine Ausstellung über die Maternité d'Elne eröffnet, um die humanitäre Leistung von Elisabeth Eidenbenz und anderer Schweizer Helferinnen und Helfer während des 2. Weltkriegs in Südfrankreich zu würdigen.

«Ein bisschen Abenteuerlust war schon auch dabei», erklärt Elisabeth Eidenbenz rückblickend, warum sie im Sommer 1937 einem Aufruf des Internationalen Zivildienstes folgt. Es geht darum, im vom Bürgerkrieg zerrissenen Spanien die Not der Bevölkerung zu lindern. Die Pfarrerstochter aus Wila im Zürcher Oberland ist 24, ausgebildete Primarlehrerin. Auf Lastwagen bringt sie mit andern Freiwilligen Lebensmittel nach Spanien, finanziert durch Spenden in der Schweiz. In Madrid – «dort sind Leute buchstäblich verhungert» – versorgen die Helfer der «Ayuda Suiza» Mütter, Kinder, Schwangere und Alte mit Suppe und «gedörrten Apfelschnitzen aus dem Thurgau». Später bauen sie im umkämpften Barcelona Suppenküchen auf.

Im Winter 1939 erobern die Franco-Truppen Barcelona. Elisabeth Eidenbenz muss in die Schweiz zurück. Mehr als eine halbe Million Menschen fliehen vor den Franquisten über die Pyrenäen nach Frankreich, republikanische Soldaten, Frauen, Kinder und Alte. Die völlig überforderten französischen Behörden stecken die wenig willkom-

menen Flüchtlinge in der Gegend von Perpignan in Internierungslager: mit Stacheldraht umzäunte Zelte am Strand, ausgediente Militärbaracken. Es fehlt an allem; Krankheiten breiten sich aus.

Mit «Rosinante» holte sie die Schwangeren aus den Lagern

Wieder versuchen junge Helfer aus der Schweiz, die Not zu lindern. Auch Elisabeth: «Ich bin gefragt worden und bin gegangen.» Sie kümmern sich um die Schwächsten. Einige Schweizerinnen bleiben in den Lagern, richten eine Art Kantinen ein, bieten einfache medizinische Hilfe, singen, spielen und lernen mit den Kindern. Andere bauen Kinderheime auf. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder (SAK) sammelt und schickt Geld, Kleider, Lebensmittel.

Besonders gefährdet sind in den primitiven Lagern, in Kälte und Schmutz, die Neugeborenen. Bethli, wie die Kolleginnen sie nennen, richtet in Elne bei Perpignan in einem leer stehenden Schlösschen ein Heim ein, wo Frauen unter sauberen Bedingungen entbinden und einige Zeit mit ihren Säuglingen bleiben können.

Auch 70 Jahre später erinnert sich Bethli noch gut an «ihr» erstes Bébé: «Pepita, mit schwarzen Locken.» In der Maternité arbeiten Krankenschwestern und Hebammen, die jeweils für einige Monate aus der Schweiz anreisen.

Rosinante, nach dem Gaul von Don Quijote, nennt die 95-Jährige noch heute kichernd den klapprigen Kleinlaster, mit dem sie immer wieder Schwangere aus den Lagern holt, manchmal auch besonders ausgemergelte Kleinkinder, die in der Maternité in Elne aufgepäppelt werden.

Im Juni 1940 wird Frankreich von Hitlers Truppen besetzt. In den Lagern von Rivesaltes und Gurs werden immer mehr jüdische Flüchtlinge interniert; ab 1942 beginnen von dort die Deportationen in die Vernichtungslager. Die Freiwilligen der Schweizer Kinderhilfe achten nicht auf die Herkunft der Menschen, die ihre Hilfe brauchen. In der Maternité in Elne wird die Identität jüdischer Kinder durch französische oder spanische Vornamen verschleiert, werden gesuchte Personen vor Razzien der Polizei und Gestapo versteckt. Einige Erwachsene werden gerettet, indem sie in der Maternité oder in den

Kinderheimen beschäftigt werden. Darüber kommt es zum Konflikt mit dem Schweizerischen Roten Kreuz (SRK), das 1941 die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder übernimmt.

Die Mitarbeiter der Kinderhilfe sind gewohnt, in Frankreich sehr selbstständig zu handeln, nicht nach Direktiven aus Bern. Sie können nicht verstehen, dass dem SRK damals die Neutralität wichtiger ist als die Humanität, dass es den Helferinnen das Verstecken von Juden verbietet. Als Eidenbenz 1944 in die Schweiz zurückkehrt, verlängert das SRK ihren Vertrag nicht, sie sei «zu jung und zu unerfahren». Sie geht für ein anderes Hilfswerk nach Wien und leitet dort während Jahrzehnten ein Kinderheim.

Ihr Name wurde in Yad Vashem verewigt

Guy Eckstein war eines der rund 200 jüdischen Babys, die in der Maternité d'Elne geboren wurden. 1991 beginnt er, nach Elisabeth Eidenbenz zu suchen. Er findet sie schliesslich in der Nähe von Wien. Sie zeigt ihm die Alben mit ihren unzähligen Fotos von Kolleginnen, Mitarbeiterinnen,

Müttern und Kindern. Das Bild eines Bébés namens Guy ist dabei. Seither setzt sich der inzwischen pensionierte Diplomat unermüdlich für die Anerkennung der Leistungen von Elisabeth Eidenbenz ein. 2002 treffen bei einer Ehrung in Elne erstmals eine Anzahl Mütter und in der Maternité Geborene wieder mit ihrer «Señorita Isabel» zusammen. Ihr Name wird in der «Allee der Gerechten» in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem verewigt. Auch Frankreich und Spanien zeichnen sie aus. Jetzt folgt, als späte Ehrung in der Schweiz, die Ausstellung in Genf, mit Fotos aus Eidenbenz' Alben und andern Dokumenten. Darunter das bewegende Tagebuch, das die Krankenschwester Friedel Reiter im Lager Rivesaltes führte.

Die offiziellen Ehrungen bedeuten Elisabeth Eidenbenz wenig. «Ich habe einfach getan, was getan werden musste», sagt sie resolut. Und fügt hinzu: «Es ist ein grosses Glück, wenn man in einer Situation ist, in der man helfen kann.»

Ausstellung im Musée International de la Croix-Rouge in Genf, vom 22. April bis 4. Mai, Eintritt frei



«Ich habe einfach getan, was getan werden musste»: Elisabeth Eidenbenz mit Säuglingen in der Maternité d'Elne

©EIDENBENZ